

Einige Anmerkungen zur Bilderwelt in Goethes Gedicht „Willkommen und Abschied“

Herbert Greß

Homburg (Saar), Deutschland

Schlüsselwörter: Goethe; poetry; psychological trauma; primary experience; anxiety; prenatal and perinatal psychology; psychoanalysis and literature

Abstract: *Some Remarks on the Images in Goethe's Poem "Willkommen und Abschied" (Welcome and Farewell).* The poem "Willkommen und Abschied" has a high ranking in German literature. For McWilliams (1978/79) it is placed amongst "the most famous poems in the German language". Boyle (1991) classifies it as "something like a revolution". It symbolises a cultural-historical turning point as "Lyrik des Durchbruchs" (poetry of the break through) of subjectivity. The poet, who was at that time 21 years of age stood at a turning-point of his life. The poem is classed as an "Erlebnisgedicht" (experience-poem) and refers to the biographical connection to Goethe's love to Friederike Brion.

Psychoanalytical orientated authors, who pointed out a connection between the anxiety pictures and sexuality, could not explain the images of terror confronting the poem's narrator as he rides to his beloved. The question was posed as to whether or not preverbal experiences, also prenatal and perinatal influences, played a role in the poet's fantasy-world. Already Freud came to the conclusion, that earlier life anxiety could be a model of latter anxiety. This means that in times of radical change and affective arousals, alongside the actual conflict anxiety, also earlier biographical anxiety from the preverbal time will be actualised. As we know prenatal and perinatal experiences, early deprivations, separations, losses also make themselves noticed in neurophysiological structures and become part of experiences. From biographical and pathographical observations and the way Goethe interacted with people, especially with women, many observers came to the conclusion, that Goethe's personality was influenced by earlier traumatical experiences.

The images of terror in this poem appear to point towards the earlier serious threatening experiences, which have flown as unconscious fantasies of the poet into his experience of the actual situation and into his work. The movement in the poem from darkness to brightness, through a lot of resistance and excitation, with the feeling of being abandoned at the end, could refer to a pre- and perinatal symbolism.

Goethe made a number of revisions in "Willkommen und Abschied". In these he weakened the affects and muted anxiety and excitation. Perhaps the author was concerned that

the terror-inducing phenomena and the heavy affects in the poem could reveal too much of his early traumatic anxieties.

Zusammenfassung: Dem Gedicht *Willkommen und Abschied* wird in der deutschsprachigen Dichtung ein hoher Stellenwert zugeschrieben. Für McWilliams behauptet es seinen Platz „Among the most famous poems in the German language“ und Boyle (1991) bezeichnet es gar als „something like a revolution.“ Es trägt die Signatur einer kulturhistorischen Wende, als „Lyrik des Durchbruchs“ der Subjektivität (Klein 1957, S. 301). Der damals 21jährige Dichter steht an einer Wende seines Lebens. Das Gedicht wird als Erlebnisgedicht eingestuft und es wird stets auf den biographischen Zusammenhang mit der Liebe zu Friederike Brion verwiesen. Psychoanalytisch orientierte Autoren, die auf einen Zusammenhang der Angstbilder mit der Sexualität hinwiesen, konnten jedoch die Beziehung zwischen den Bildern des nächtlichen Schreckens und der Liebesszene nicht aufklären. Es stellte sich die Frage, ob nicht vorsprachliche Erfahrungen, also auch pränatale und perinatale Einflüsse, in der Phantasiewelt des Dichters hier wirksam sein könnten.

Schon Freud ging davon aus, daß frühe Ängste Vorbilder von späteren Ängsten darstellen. D. h. in Zeiten von Umbrüchen, affektiven Erregungen werden neben der aktuellen Konfliktangst, wie zum Beispiel in Versuchs- und Versagungssituationen, auch biographisch frühe Ängste aus der vorsprachlichen Zeit wieder belebt. Daß sich frühe Deprivationserfahrungen, Trennungs- und Verlustbedrohungen auch in den neurophysiologischen Strukturen niederschlagen, und damit später erlebniswirksam sind, wird heute vielfach auch von der Hirnforschung bestätigt.

Die Bilder des Terrors in diesem Gedicht, scheinen auf früheste, schwerwiegende Bedrohungs-Erfahrungen hinzuweisen, welche als unbewußte Phantasien des Dichters in den Text einfließen. Die Bewegung von der Dunkelheit ins Licht, durch viele Widerstände hindurch, mit großer Erregung und der schmerzlichen Erfahrung des Getrenntseins am Ende, könnte auf eine prä- und perinatale Symbolik verweisen.

Die Änderungen, die Goethe später in dem Text vornahm, versuchten Angst und Erregung abzuschwächen und liegen möglicherweise noch in der Tendenz der Bewältigung der frühen Ängste.

*

I¹

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde
 Und fort! wild, wie ein Held zur Schlacht
 der Abend wiegte schon die Erde
 Und an den Bergen hing die Nacht;
 Schon stund im Nebelkleid die Eiche
 Wie ein getürmter Riese da,
 Wo Finsternis aus dem Gesträuche
 Mit hundert schwarzen Augen sah
 Der Mond von einem Wolkenhügel
 Sah schläfrig aus dem Duft hervor

¹ Diese ersten zehn Zeilen unseres Gedichts stammen aus dem Nachlaß von Friederike Brion und wurden von H. Kruse 1835 kopiert. Sie sind wohl im Frühjahr 1771 entstanden. Das Original ging verloren (Münchener Ausgabe, Bd. 1.1, S. 160f).

II²

Mir schlug das Herz; geschwind zu Pferde
 Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht
 Der Abend wiegte schon die Erde,
 Und an den Bergen hing die Nacht;
 Schon stund im Nebelkleid die Eiche,
 Ein aufgetürmter Riese, da,
 Wo Finsternis aus dem Gesträuche
 Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von seinem Wolkenhügel,
 Schien kläglich aus dem Duft hervor;
 Die Winde schwangen leise Flügel,
 Umsausten schauerlich mein Ohr;
 Die Nacht schuf tausend Ungeheuer –
 Doch tausendfacher war mein Mut;
 Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
 Mein ganzes Herz zerfloß in Glut.

Ich sah dich, und die milde Freude
 Floß aus dem süßen Blick auf mich.
 Ganz war mein Herz an deiner Seite,
 Und jeder Atemzug für dich.
 Ein rosafarbes Frühlingswetter
 Lag auf dem lieblichen Gesicht,
 Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
 Ich hofft' es, ich verdient' es nicht.

Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!
 Aus deinen Blicken sprach dein Herz.
 In deinen Küssen, welche Liebe,
 O welche Wonne, welcher Schmerz!
 Du gingst, ich stand, und sah zur Erden,
 Und sah dir nach mit nassen Blick;
 Und doch, welch Glück! Geliebt zu werden,
 Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Der Inhalt ist rasch wiedergegeben: Plötzlicher Aufbruch, Ritt durch die Nacht, Ankunft bei der Geliebten, Abschied.

Das Gedicht ist als Liebesgedicht bezeichnet worden: „Wo sonst ist das Urphänomen der Liebe derart einfach und derart mitreißend ausgesprochen?“ (Trunz, zit. n. Ellis 1962/63). Aber in den ersten beiden Strophen dominierenden Bilder des Schreckens und der Angst, „images of terror“ (McWilliams 1978/79). Diese haben den Lesern seit der Entstehung 1771 viele Rätsel aufgegeben.

² Text des Erstdrucks in der Zeitschrift „Iris“ vom März 1775, identisch mit der Handschrift von Johanna Fahlmer, die vermutlich nach Goethes Diktat im Dezember 1774 entstand (Münchener Ausgabe, Bd. 1.1, S. 834f).

³ Hier ist die Fassung aus den Schriften von 1990 abgedruckt, die die Überschrift „Willkomm und Abschied“ erhält. Die in den Werken 1808 abgedruckte Fassung trägt die Überschrift „Willkommen und Abschied“ (Münchener Ausgabe, Bd. 3.2, S. 15).

III³

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
 Es war getan fast eh' gedacht;
 Der Abend wiegte schon die Erde,
 Und an den Bergen hing die Nacht:
 Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
 Ein aufgetürmter Riese da,
 Wo Finsternis aus dem Gesträuche
 Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
 Sah kläglich aus dem Duft hervor,
 Die Winde schwangen leise Flügel,
 Umsausten schauerlich mein Ohr;
 Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
 Doch frisch und fröhlich war mein Mut:
 In meinen Adern welches Feuer!
 In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
 Floß von dem süßen Blick auf mich,
 Ganz war mein Herz an deiner Seite,
 Und jeder Atemzug für dich.
 Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
 Umgab das liebliche Gesicht,
 Und Zärtlichkeit für mich – ihr Götter!
 Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach! schon mit der Morgensonne
 Verengt der Abschied mir das Herz:
 In deinen Küssen, welche Wonne!
 In deinem Auge, welcher Schmerz!
 Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
 Und sahst mir nach mit nassem Blick:
 Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
 Und lieben Götter, welch ein Glück!

In der 3. Strophe ändert sich schlagartig die Situation. Mit der Ankunft bei der Geliebten scheint alle Gefahr gebannt, ein glücklicher, paradiesischer Zustand scheint eingetreten. Doch dann erfolgt der plötzliche schmerzliche Abschied. Dem werden zwei gänzlich unpersönliche Verse nachgeschoben, daß geliebt zu werden und lieben „ein Glück!“ sei.

Die fundamentalen Gegensätze zwischen den wechselnden Bildern der Unruhe, des nächtlichen Schreckens, frühkindlicher Geborgenheit („Der Abend wiegte schon die Erde“), Trennung und Schmerz fanden in zahlreichen Auseinandersetzungen Beachtung aber letztlich keine Lösung (s. a. Kommerell 1943; May 1957; Michelsen 1973; Morris 1913; Zimmermann 1969–1979).

So ist das Bemühen um ein Verständnis nicht nur auf die Bestimmung des literarhistorischen Kontextes angewiesen, sondern auch auf einen Einblick in die subjektive Phantasiewelt des Autors.

Zum biographischen Kontext der Entstehung des Gedichts

Das Gedicht ist als Erlebnisgedicht eingestuft worden und von daher erfolgt stets der Verweis auf den biographischen Zusammenhang. Es gehört zu den Sesenheim Liedern, die Goethe in seiner Straßburger Studentenzeit (von April 1770 bis August 1771) schrieb. Goethe hatte wegen einer schweren Krankheit sein Jura-studium in Leipzig unterbrechen müssen, kehrte für 1½ Jahre ins Elternhaus nach Frankfurt zurück und setzte dann sein Studium in Straßburg fort. Im Oktober 1770 lernte er die 17jährige Pfarrerstochter Friederike Brion kennen, verliebte sich in sie und schickte ihr Gedichte. Das nördlich von Straßburg gelegene Sesenheim war zu Pferde in 6 Stunden zu erreichen.

In *Dichtung und Wahrheit* berichtet Goethe ausführlich über seine Sesenheimer Liebesgeschichte. Der folgende biografische Hinweis im 11. Buch von „*Dichtung und Wahrheit*“, wird als wichtiger Beleg dafür angesehen, daß es sich hier um Erlebnisdichtung handelt:

„Ich glaubte eine Stimme vom Himmel zu hören, und eilte was ich konnte, ein Pferd zu bestellen und mich sauber herauszuputzen. Ich schickte nach Weyland, er war nicht zu finden. Dies hielt meinen Entschluß nicht auf, aber leider verzogen sich die Anstalten und ich kam nicht so früh weg als ich gehofft hatte. So stark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg war nicht zu verfehlen, und der Mond beleuchtete mein leidenschaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und schauerlich, ich sprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick waren zu müssen.“ (Hamburger Ausgabe IX, 452).

Im August 1771 verabschiedete sich Goethe von dem Mädchen, ohne ihr zu sagen, daß es ein Abschied für immer war. In *Dichtung und Wahrheit* äußert er, daß sich sein „leidenschaftliches Verhältnis zu Friederiken nunmehr zu ängstigen anfang.“ (IX, 450) und weiter bekennt er schuldbewußt: „Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Tränen in den Augen, und mir war sehr übel zumute.“ (IX, 452). Er versuchte es später dann mit einem Abschiedsbrief. Über die Antwort schreibt er in *Dichtung und Wahrheit* (IX, 470): „Die Antwort Friederikens auf einen schriftlichen Abschied zerriß mir das Herz. (. . .) Ich fühlte nun erst den Verlust den sie erlitt, (. . .) hier war ich zum erstmal schuldig.“ (IX, 470) und weiter: „Aber zu der Zeit, als der Schmerz über Friederikens Lage mich beängstigte, suchte ich, nach meiner alten Art, abermals Hilfe bei der Dichtkunst.“

(...) Die beiden Marien in *Götz von Berlichingen* und *Clavigo*, und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen gewesen sein.“

Verschiedene Annäherungen

Unter der Vorstellung, daß das Gedicht, eine poetische Verarbeitung dieser Liebes- und Trennungsgeschichte war, blieb die notwendige Differenzierung zwischen dem lyrischen Ich und dem Autor gelegentlich auf der Strecke. Zwei Fragen kristallisierten sich heraus: Warum Goethe Friederike verließ und wie es zu solchen Horrorbildern kommt, wenn ein Mensch verliebt ist. Bezüglich der ersten Frage wurde häufig auf die gegensätzlichen Welten hingewiesen, aus denen die beiden Liebenden kamen: „Unabweisbar war die Forderung seines Genius, die unendlich ausgreifenden Kräfte nicht in bürgerlicher Enge verkümmern zu lassen.“ (Grabert u. Mulot 1970).

Goethes eigene Erklärung verweist auf die Verfluchung seiner Lippen durch Lucinde, die Tochter seines Tanzlehrers in Straßburg: „Seitdem jenes leidenschaftliche Mädchen meine Lippen erwünscht und geheiligt (...), hatte ich mich, abergläubisch genug, in acht genommen, irgendein Mädchen zu küssen, weil ich solches auf eine unerhörte geistige Weise zu beschädigen fürchtete.“ (S. 411).

Solche Formulierungen wurden, neben der „Freudian imagery“ (Ellis 1962/63) in dem Gedicht selbst, als Herausforderung angesehen, auch die Psychoanalyse zu bemühen. Teils handelte es sich dabei um tiefenhermeneutische Annäherungen an den Text, teilweise um die Anwendung psychoanalytischer Einsichten.

Einen literarischen Text aus der Perspektive der Tiefenhermeneutik zu interpretieren bedeutet zunächst, ihn als Abfolge von Bildern zu nehmen. Im Unterschied zur diskursiv-sprachlichen spricht Langer (1984) der bildhaft-präsentativen Symbolik eine größere Nähe zu den emotionalen Prozessen zu. Dem entspricht die große Bedeutung, die dem Bildhaften in der Psychoanalyse beigemessen wird. In den Traum-Bildern als Abkömmlingen des Unbewußten ist nach Freuds Auffassung schon immer mehr enthalten als im offenkundig Sagbaren, weshalb die Träume für ihn die *via regia* zum Unbewußten sind (Freud 1923; Freud 1900). Bei der tiefenhermeneutischen Annäherung an einen Text müssen die Bilder „als Darstellung von Beziehungsfiguren, als Szenen gelesen werden, die etwas verraten von (...) Konflikten jenseits von Sprache und Bewußtsein“ (Würker 1990, S. 32).

Da aber der Dichter nicht wie in der klassischen psychoanalytischen Situation als Interaktionspartner zur Verfügung steht, ergeben sich hier einige methodische und methodologische Probleme. Häufiger beschränkten sich die Autoren deshalb im Prozeß des Interpretierens auf die Anwendung psychoanalytischer Einsichten.

Der Psychoanalytiker Reik (1929) führt in seiner Monographie „Warum Goethe Friederike verließ“ aus, daß die Kußangst von einer Zwangsbefürchtung herrühre. Er verweist auf die Gefühlsambivalenz des Zwangsneurotikers. „Gewiß werden wir annehmen müssen, daß er auch die sexuelle Erregung fürchtete, die sich nun immer stärker geltend machte, wenn er bei Friederike war (Reik 1929, S. 531). So kommt Reik schließlich zu dem Schluß, daß Zwangsbefürchtungen

und Kastrationsangst die Beweggründe für Goethes Flucht waren und diese auch die Bilder der Angst erklären könnten.

Eissler (1963) vertritt dagegen in seiner psychoanalytischen Studie die Ansicht, daß man den Dichter Goethe nicht wie einen zwangsneurotischen Patienten behandeln dürfe. Eissler (1963, S. 1186) führt aus: „Trotz der fraglosen Präsenz von Zügen, die für den Zwangscharakter bezeichnend sind, glaube ich trotz allem, daß Goethes Grundstruktur – d. h. die grundlegende Beziehung zwischen Ich und Gefühl – die einer hysterischen Persönlichkeit war, und es könnten viel körperliche Konversionssymptome zu Unterstützung dieser Ansicht angeführt werden.“

Eissler (1963, S. 1189) stimmt der Analyse von Reik (1929) zu, daß Goethe mit Kastrationsangst, Todeswünschen und Angst vor Vergeltung zu kämpfen hatte, hält aber dagegen, daß sein Ich „trotz der furchterregenden Wirkung dieser Drohungen stark genug gewesen (wäre), sie anzugehen und sie durch Handeln zu meistern. Letztlich sei es seine Ejakulatio præcox gewesen, ausgelöst durch Küssen, die den Dichter in die Flucht trieb“ (Eissler 1963, S. 1189).

Solche diagnostischen Einschätzungen bleiben aber problematisch. Wenn man annimmt, daß der lyrische Erzähler zur Geliebten aufbricht, so bleibt doch die Frage, warum er sich „wie ein Held zur Schlacht“ rüsten muß. Warum er offenbar um „sein Leben ritt“, wie McWilliams vermutet. Nie verstummten die Stimmen, die auf das offenbar Irrationale in dem Gedicht verwiesen. Allein der Ausdruck „tausendfacher war mein Mut“, sei eine Kriegserklärung an die bloße Vernunft (Klein 1957, S. 303). Die psychoanalytischen Betrachtungen, die das Gedicht unter dem Aspekt Trieb und Sexualität untersuchten, führten nicht zu befriedigenden Ergebnissen. McWilliams (1978/79) unterstützt die These über den Zusammenhang mit der Sexualität, bestand aber darauf, daß die bisher vorliegenden Deutungen nicht in der Lage seien, die Verbindung zwischen den Bildern des nächtlichen Schreckens und der Liebesszene zu erklären. Er verweist auf die Selbstbezogenheit und primitive Aggression des lyrischen Erzählers („the narrator’s selfishness and primitive aggression“), die der Autor später durch seine Änderungen am Gedicht (s. a. Ellis 1962/63) habe unkenntlich machen wollen.

Die phobischen und kontraphobischen Formulierungen in dem Gedicht könnten aber auch dafür sprechen, daß hier versucht wird, eine Angst „selbständig zu bewältigen“ (Fenichel 1946, S. 70), bzw. etwas zu beherrschen, „was einmal schmerzhaft gewesen ist“ (Kris 1941). Vor diesem Hintergrund wäre anzunehmen, daß sich die Angst nicht auf die gegenwärtige Lage und auf eine sexuelle Versuchungssituation bezieht, sondern auf etwas, was längst zurückliegt, was lediglich in der aktuellen Situation wieder aktiviert wird.

Frühkindliche Traumatisierung

Zu frühkindlichen Wurzeln der Angst äußert sich Fenichel (1946, S. 66) wie folgt: „Die biologische Hilflosigkeit des menschlichen Säuglings versetzt ihn notwendig in überaus schmerzhaftem Spannungszustände. Zustände, in denen der Organismus durch Erregungsbeträge überflutet wird, die jenseits seiner Fähigkeit liegen, mit ihnen fertig zu werden, werden traumatische Zustände genannt. Der Schmerz der unvermeidbaren frühen traumatischen Zustände, die noch undifferenziert

und daher mit späteren bestimmaren Affekten nicht identisch sind, ist die gemeinsame Wurzel verschiedener späterer Affekte, u.a. gewiß auch der Angst.“

Können frühe traumatische Zustände und daraus resultierende Angst auch in der Phantasiewelt des Dichters vermutet werden?

Vergegenwärtigen wir uns die Situation: Bei Goethes Geburt war die Mutter achtzehn, der Vater fast vierzig Jahre alt. Die Mutter war Erstgebärende. Ansonsten liegen uns über Schwangerschaft und Geburt nur spärliche Mitteilungen vor. Wir wissen um die allgemeine hohe Säuglingssterblichkeit und daß, abgesehen von der Schwester die nachfolgenden Geschwister Goethes die Säuglingszeit nicht überlebten. Goethe selbst beschreibt seine Geburt in Dichtung und Wahrheit wie folgt: „... denn durch Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für tot auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, daß ich das Licht erblickte.“ (Goethe 1811, S. 10). Wenn wir, wie Sloterdijk postuliert, „die lebenden Resultate unserer Geburtsdramen“ sind und „im Körpergedächtnis und in unseren Lebensstilen die Spuren des Urereignisses“ (Sloterdijk 1995, S. 75) tragen, müssen wir Goethes Hinweis auf die geburtstraumatische Situation auch im Hinblick auf sein literarisches Schaffen ernst nehmen.

In Liebesbeziehungen – und dies sei ein weiterer Aspekt – wiederholt sich das Glück aber auch das Elend der ersten Liebe, nämlich der zur primären Beziehungsperson, meist der Mutter. Paradiesisches Glück, überwältigende Ängste, schmerzliche Erfahrungen, Todesnähe können sich in der frühen Mutter-Kind-Beziehung ereignen und schlagen sich in der psychischen Struktur, im Selbstgefühl, in den Objektbeziehungen und im Liebesleben nieder.

Fischer (1983) verweist bei Goethe auf das „höchst ambivalente Verhältnis zu seiner Mutter“, wohl als Folge früher traumatischer Erfahrungen und sieht einen Zusammenhang mit individuellen Phantasien und Konfliktlösungen, die der Dichter auch in seinen Texten darstellt.

Werfen wir einen Blick auf Goethes – trotz aller gegenteiligen Beteuerungen – offenbar problematische Beziehung zu seiner Mutter. Nur ahnen können wir, wie er ihre „Frohnatur“, die Goethe gerne herausstellte, durch manche bittere Vernachlässigung auf die Probe stellte: Die Briefe, die sie ihm nach Weimar schickte, hat Goethe verbrannt. Nach dem Tod des Vaters 1782, damals war Goethe 33, lebte die Mutter noch fast 3 Jahrzehnte allein in Frankfurt. Er, der nicht müde wurde, seine Liebe zu ihr zu beteuern, besuchte sie in dieser Zeit viermal, die letzten 11 Jahre ihres Lebens überhaupt nicht mehr und auch nicht als sie auf dem Sterbebett lag. (vgl. auch Boerner 1964, S. 14). Dieses Verhalten bleibt ebenso rätselhaft wie seine eingehende Beschäftigung mit dem Motiv der Kindsmörderin, das er so ausführlich literarisch gestaltet hat. Im Götz läßt er Weislingen sagen: „Das ist Weibergunst! Erst brütet sie mit Mutterwärme unsere liebsten Hoffnungen an, dann gleich einer unbeständigen Henne verläßt sie das Nest und übergibt ihre schon keimende Nachkommenschaft dem Tod und der Verwesung.“

Vieles spricht für eine problematische Beziehung Goethes zu seiner Mutter und für schmerzbereitende Interaktionen, die sich in seinen späteren Beziehungen zu Frauen fortsetzen.

Traumatische Früherfahrungen artikulieren sich auch in subjektiv empfundenem Leid, in seelischen, psychosomatischen und körperlichen Erkrankungen. Hier war Goethe keinesfalls ein Günstling des Glückes, wie es oft dargestellt

wurde und wie er sich bisweilen selbst stilisierte. Viele Dichterkollegen, u.a. Hugo von Hoffmannsthal, Hermann Hesse, Thomas Mann, Stefan Zweig, Gottfried Benn bis in unsere Tage Siegfried Lenz und Adolf Muschg, die sich mit Feingefühl und Ehrfurcht dem Dichter näherten, kamen – wenn auch mit unterschiedlichem Akzent zu den Schluß, daß Goethe ein zerrissener, leidender Mensch war.

Jenseits öffentlicher Selbstdarstellung bekannte Goethe gegenüber Eckermann: „Im Grund ist es (mein Leben) nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt.“

Der Schweizer Arzt und Goetheforscher Frank Nager (1992) hat in seiner Pathographie überzeugend dargelegt, daß Goethe ein gerüttelt Maß an körperlichem und seelischem Leid durchstehen musste. Nager versucht, seine „unergründlich-widersprüchliche, zerrissene Seelenlandschaft“ nachzuzeichnen und zu zeigen, wie der „heilkundige Dichter“ in kreativer Weise stets wiederkehrende Verzweiflung, Angst, Depression, Sucht, psychosomatische Krankheit und schweres körperliches Leiden zu überwinden versuchte. Goethe war mehrfach von Tode bedroht, angefangen von der allerersten Todeskrise bei der Geburt. Als Goethe „Willkommen und Abschied“ schrieb hatte er gerade die zweite Todeskrise hinter sich gebracht, denn er hatte als Student in Leipzig einen Blutsturz erlitten. Weitere lebensbedrohliche Krisen sollten folgen.

Goethes seelische Verfassung wird widersprüchlich beschrieben, manchmal idealisierend, manchmal im Kontext vernichtender Kritik. Goethe flüchtete immer wieder vor Konflikten mit Menschen und seine Beziehungen zu Frauen waren problematisch. Die frühe Vernichtungsbedrohung hat möglicherweise einen Anteil an seinen zahlreichen somatischen und psychosomatischen Krankheiten, ebenso wie an seinen Ängsten und Depressionen. Goethe fühlte sich häufig von Kritik unverhältnismäßig attackiert und bedroht, so als könne Kritik ihn vernichten. Er diskreditierte Kritiker lobte die großen Geistesgaben jener Menschen, die ihn bewunderten. Der Satz „Schlagt ihn tot, den Hund, es ist ein Rezensent“ kündigt vielleicht auch von seiner Angst vor Beschädigung und Vernichtung seines Werks und seiner Person.

In den Gesprächen mit Eckermann scheint er noch als alter Mann unverhältnismäßig um seine eigene Größe und Wirkung besorgt zu sein, scheint sein Selbstgefühl augmentieren und seine Einzigartigkeit hervorheben zu müssen: „Ich habe den großen Vorteil, daß ich zu einer Zeit geboren wurde, wo die größten Weltbegebenheiten an die Tagesordnung kamen und sich durch mein ganzes Leben fortsetzten (. . .) Hierdurch bin ich zu ganz anderen Resultaten und Einsichten gekommen, als allen denen möglich sein wird, die jetzt geboren werden . . .“ (Gespräch mit Eckermann am 25. Februar 1824).

Nur andeutungsweise soll noch erwähnt werden, daß viele Menschen erhebliche Probleme mit Goethes Distanziertheit und Selbstbezogenheit hatten. Schiller beschreibt Goethes Charakter so: „Öfters um Goethe zu sein, würde mich unglücklich machen: er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der Tat, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben – dies scheint mir eine

konsequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe kalkuliert ist. Eine ganzsonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, . . .“ (zit. n. Boerner 1964, S. 80).

Somit spricht vieles dafür, daß Goethes Persönlichkeit und Phantasiewelt von frühen traumatischen Erfahrungen geprägt war.

Abschließende Überlegungen

Es stellt sich die Frage, ob das szenische Geschehen in dem Gedicht möglicherweise auch die Geburtssituation reproduzieren könnte. Wenn man davon ausgeht, daß die intrauterin und im Geburtsakt gemachten Erfahrungen engrammatisch körperlich eingeschrieben, bzw. neurophysiologisch verankert sind, als erste Erfahrung, „aus der sich später die Angst entwickelt“ (Fenichel 1946, S. 191) oder als „Quelle“ oder „Vorbild“ der Angst (Freud 1910, S. 76 und 1917, S. 411), die in späteren Gefahrensituationen erlebt werden kann, so wäre denkbar, daß die geburtstraumatische Situation des Dichters als Ur-Angst in die Bilderwelt des vorgestellten Gedichts eingeflossen sein könnte. Nach Janus (1993, 2000) bildet die erste Erfahrung des In-die-Welt-Kommens ein Hintergrundmuster des weiteren Erlebens, das in die Gefühlswelt ebenso einfließt wie in die kulturellen Schöpfungen. Leboyer (1974, S. 32f) hat auf die Hitzeempfindungen bei der Geburt hingewiesen und die Geburt mit einem Durchgang durch die Hölle verglichen. Zur Todesangst bei der Geburt äußert sich Freud (1923, S. 288f.): Wenn das Subjekt „sich in einer übergroßen realen Gefahr befindet, die es aus eigenen Kräften nicht glaubt überwinden zu können“, ist es „von allen schützenden Mächten verlassen und läßt sich sterben. Es ist übrigens immer noch dieselbe Situation, die dem ersten großen Angstzustand der Geburt und der infantilen Sehnsucht-Angst zugrunde lag, die der Trennung von der schützenden Mutter.“ Vor diesem Hintergrund könnte man die Bilderfolge in dem Gedicht auch als metaphorische Beschreibung des Geburtsvorgangs ansehen: Angetrieben durch den Herzschlag der Mutter, „Ritt“ durch die „Hölle“ des Geburtsvorgangs, Steigerung der Erregung, Erblicken des Lichts, schmerzliche Erfahrung des Getrenntseins. Ist das menschliche Individuum dieser ersten Gefahrensituation der Geburt, „in der Reizgrößen eine unlustvolle Höhe erreichen, ohne Bewältigung (. . .) zu finden“ (Freud 1926, S. 163) noch hilflos ausgeliefert, so ist es später in der Lage, durch aktive Wiederholung des in der Geburt passiv Erduldeten (Fenichel 1946, S. 70) einen Bewältigungsversuch zu unternehmen, d. h. den „Angstaffekt des Geburtsaktes (. . .) abzureagieren“ (Rank 1924, S. 20).

Aus dieser Perspektive könnte das Gedicht auch in den Zusammenhang eines Bewältigungsversuchs schmerzlicher, ängstiger, geburtstraumatischer Erfahrungen gestellt werden. Und es könnten sogar die Veränderungen in der späteren Fassung des Gedichts, in denen der Autor einerseits Verantwortung übernimmt („Ich ging, . . .“ statt „Du gingst, . . .“), andererseits aber Angst und Erregung abzuschwächen und zu verharmlosen versucht („Und fort, wild wie ein Held zur Schlacht“ wurde beispielsweise zu „Es war getan fast eh' gedacht“), noch Teil dieser Bewältigungsversuche sein. Denn sein Rezept gegen Angst und Schmerz hat uns der Dichter schon verraten: „Aber zu der Zeit, als der Schmerz über Friede-

rikens Lage mich beängstigte, suchte ich, nach meiner alten Art, abermals Hilfe bei der Dichtkunst“ (IX, 521).

Literatur

- Boerner P (1964) Goethe. Rowohlt, Reinbek
- Boyle N (1991) Goethe: The Poet and the Age. Volume 1: The Poetry of Desire (1749–1790), Oxford
- Eckermann JP (1836) Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Reclam, Ditzingen 1994
- Eissler KR (1963) Goethe. Eine psychoanalytische Studie. Stroemfeld/Roter Stern, Basel/Frankfurt 1983
- Ellis JM (1962/63) Goethes's Revision of "Willkommen und Abschied". German Life and Letters 16, S 14–22
- Fenichel O (1946) Psychoanalytische Neurosenlehre, Band 1. Olten/Freiburg
- Fischer P (1983) Familienauftritte. Goethes Phantasiewelt und die Konstruktion des Werther-Romans. Psyche 1983, S 627–556
- Freud S (1900) Die Traumdeutung. GW II und III
- Freud S (1910) Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. GW VIII, S. 65–91
- Freud S (1917) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XI
- Freud S (1923) Das Ich und das Es. GW XII, 234–289
- Goethes Werke. Hamburger Ausgabe. 14 Bde. Hrsg. von Erich Trunz. Hamburg 1948–1960
- Goethe JW v. Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. 20 Bde. Hrsg. von Karl Richter. München
- Grabert W, Mulot A (1953) Geschichte der deutschen Literatur. Bayerischer Schulbuch-Verlag, München 1970, 14. Aufl.
- Janus L (1993) Wie die Seele entsteht. Unser psychisches Leben vor und nach der Geburt. Mattes, Heidelberg 1997
- Janus L (2000) Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. Psychosozial-Verlag, Gießen
- Klein J (1957) Geschichte der deutschen Lyrik. Von Luther bis zum Ausgang des zweiten Weltkrieges. Franz Steiner, Wiesbaden
- Kommerell M (1943) Gedanken über Gedichte. Frankfurt 1956
- Kris E (1941) Probleme der Ästhetik. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 26: 142–178
- Langer S (1984) Philosophie auf neuem Wege. Fischer, Frankfurt
- Leboyer F (1974) Der sanfte Weg ins Leben. Kösel, München
- May K (1957) Drei Goethesche Gedichte. In: Die Werkinterpretation. Hrsg. von Horst Enders. Darmstadt 1978, S 312–335
- McWilliams JR (1978/79) A New Reading of „Willkommen und Abschied“. German Life and Letters 32: 293–300
- Michelsen P (1973) „Willkomm und Abschied“. Beobachtungen und Überlegungen zu einem Gedicht des jungen Goethe. Sprachkunst 4: 6–20
- Morris M (1913) Zum „Jungen Goethe“. Euphorion 20: 492–500
- Nager F (1992) Der heilkundige Dichter. Goethe und die Medizin. Artemis, Düsseldorf
- Rank O (1924) Das Trauma der Geburt und seine Bedeutung für die Psychoanalyse. Fischer, Frankfurt 1988
- Reik T (1929) Warum verließ Goethe Friederike? Eine psychoanalytische Monographie. Edition Diskord, Tübingen 1990

- Sauder G (1983) Willkomm und Abschied: wortlos. Goethes Sesenheimer Gedicht Mir schlug das Herz. In: Richter K (Hg.) Gedichte und Interpretationen. Band 2. Aufklärung und Sturm und Drang. Reclam, Stuttgart
- Sloterdijk P (1995) Der vergessene Anfang. Philosophische Bemerkungen über das Phänomen der Geburtsvergessenheit. *Int Z für pränatale und perinatale Psychologie und Medizin* 7 (Suppl. 1): 75
- Würker A (1990) Das Unsagbare sagen. Überlegungen zu Sinn und Funktion der tiefenhermeneutischen Literaturinterpretation. *Kulturanalysen*, Heft 1
- Zimmermann RC (1969/1979) Das Weltbild des jungen Goethe. *Studien zur hermetischen Tradition des deutschen 18. Jahrhunderts*. 2 Bde. München